

ARBEIT UND GESELLSCHAFT IM WANDEL: EINE TRANSDISZIPLINÄRE PERSPEKTIVE AUF FORTSCHRITT, FREIHEIT UND HUMANITÄT IM DENKEN VON FROMM UND ACEMOGLU

SÜNJE LORENZEN (BSP) UND HENNING VÖPEL (BSP)

Prolog: Zur Idee eines „europäischen“ Fortschritts

Gerade heute, da Europa im Angesicht globaler Machtverschiebungen und der digitalen Transformation nach einer eigenen Haltung sucht und zugleich nach Souveränität strebt, bietet der folgende Aufsatz Impulse für eine gemeinsame Orientierung, die nicht Autokratien nacheifert, sondern die Stärken der eigenen Ordnung zu erneuern sucht. Er plädiert für ein europäisches Fortschrittsverständnis, das über Markt- und Machtlogik hinausgeht, Vielfalt stärkt und kreative Teilhabe ermöglicht. So kann die Europäische Union nicht nur ökonomisch stark, sondern auch sozial gerecht, demokratisch widerstandsfähig und kulturell zukunftsfähig bleiben. Arbeit und Gesellschaft befinden sich in so grundlegenden Umbrüchen, dass umfassender über Fortschritt nachgedacht werden muss und kann. So wird beispielsweise das demografische Rentenproblem heute lediglich als Lebensarbeitszeitverlängerung und die KI als technologisches Produktivitätspotenzial jeweils stark verkürzt diskutiert.

Der Aufsatz: „Arbeit und Gesellschaft im Wandel: Ein wirtschaftspsychologischer Blick auf Freiheit, Fortschritt und Humanität im Denken von Erich Fromm und Daron Acemoglu“ greift eine zentrale europapolitische Frage auf: Wie kann technologischer und ökonomischer Wandel so gestaltet werden, dass er nicht nur Wachstum und Effizienz steigert, sondern zugleich Freiheit, Fortschritt und Humanität stärkt? Der Aufsatz untersucht die Konzepte von Freiheit, Fortschritt und Humanität im Denken von Erich Fromm und Daron Acemoglu und bringt sie in einen interdisziplinären Dialog. Während Fromm die sozialpsychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen menschlicher Selbstentfaltung hervorhebt, analysiert Acemoglu die ökonomischen und institutionellen Grundlagen für Teilhabe und Innovation.

Gemeinsam weisen beide Denker darauf hin, dass technologische und ökonomische Entwicklungen kein Selbstzweck sein dürfen, sondern dem Menschen dienen und die Wohlfahrt mehren müssen. Inwieweit dies geschieht, hängt – wie Acemoglu und Fromm zeigen – an institutionellen und sozialpsychologischen Voraussetzungen, die derzeit immer stärker erodieren. Am Beispiel Künstlicher Intelligenz wird gezeigt, dass Fortschritt nur dann gelingen kann, wenn er zugleich produktivitätssteigernd und humanitätsfördernd wirkt. Der Aufsatz plädiert für ein Verständnis von Fortschritt, das Freiheit, Würde und Kreativität ins Zentrum rückt und damit einen integrativen Maßstab für die Gestaltung von Arbeit und Gesellschaft im digitalen Zeitalter bietet.

Fortschritt als strukturkritisches Konzept

*„Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen
Den Vorhang zu und alle Fragen offen.“ (Brecht, 1967)*

Bertolt Brechts Schlusswort aus dem Theaterstück *Der gute Mensch von Sezuan* (1967, S. 1607) bringt ein Gefühl der Ratlosigkeit zum Ausdruck, die das Publikum ereilen kann, wenn der Vorhang fällt. Statt Antworten auf drängende Fragen erhalten zu haben, eröffnen sich plötzlich viele neue. Darin liegt das Brecht'sche Prinzip: Das Theater soll nicht zur bequemen Konsumware werden, bei der man den eigenen Geist wie einen Mantel an der Garderobe abgibt und sich im Zuschauerraum unterhalten lässt. Brechts Theaterpädagogik – das epische Theater – zielt im Gegenteil darauf, das Denken anzuregen und das Publikum zu einer kritischen Reflexion über die gesellschaftlichen Verhältnisse herauszufordern. Eine solche Theateraufführung kann – und soll! – zunächst ein Gefühl der Enttäuschung hinterlassen: Man hat nicht die erhofften Antworten bekommen. Diese Enttäuschung darf indes nicht das deprimierte Ende, sondern muss der kritische Beginn sein.

Die vielen offenen Fragen, die Enttäuschung über fehlende Antworten und die ernüchterte Reflexion über den Zustand der Welt beschreibt durchaus die vorherrschende Stimmung der Gegenwart: „Was geschieht hier – und wohin führt das alles?“, mag man sich angesichts der sich verändernden politischen Verhältnisse ohnmächtig fragen. Brecht legt nahe: Wir sollten uns nicht auf fertige Antworten verlassen, sondern im Gegenteil selbst denken, eigene Ideen entwickeln und versuchen, ehrliche Antworten auf unsere Fragen zu finden. Bei Brecht ist bereits die Verbindung zwischen dem individuellen (Er-)Leben und den gesellschaftlichen Verhältnissen angelegt, was wiederum die Diskussion auf die Bühne bringt, wie strukturelle Bedingungen im Abstrakten auf die Humanität im Konkreten wirken.

Einen ähnlichen „Brückenschlag“ zwischen abstrakten strukturellen Verhältnissen und konkreten humanitären Bedingungen versucht dieses Papier, indem es Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft und Sozialpsychologie interdisziplinär verbindet, und zwar durch zwei Denker, die sich das Brecht'sche Credo angeeignet haben: der Ökonom Daron Acemoglu und der Sozialpsychologe und Humanist Erich Fromm.

Erich Fromm und Daron Acemoglu im Dialog

Erich Fromm und Daron Acemoglu sind unkonventionelle Denker: Acemoglu verbindet neoklassische Ansätze mit Ansätzen der neueren Institutionenökonomik und integriert dadurch wirtschaftswissenschaftliche und politikwissenschaftliche Perspektiven. Erich Fromm verbindet u.a. die Kapitalismuskritik von Karl Marx mit der Psychoanalyse von Sigmund Freud. Beide Wissenschaftler haben in ihrem Werk Querverbindungen zwischen unterschiedlichen Disziplinen geschaffen und damit eine Verbindung zwischen Psychoanalyse und Politikwissenschaften über das Bindeglied Wirtschaftswissenschaften. Und tatsächlich scheint es, als habe die Bedeutung von Politik heute, da die großen Umbrüche nicht nur strukturelle Disruption erzeugen,

sondern auch kognitive Dissonanzen, eine geradezu psychoanalytische Dimension erhalten.

Daron Acemoglu ist in der neoklassischen Ökonomik geschult und nutzt mathematische Modellierung und spieltheoretische Ansätze. Er arbeitet mit historischen „natural experiments“ (z. B. Kolonialismus, Siedlungsstrukturen, Technologiewandel), in einer Tradition, die ökonometrische Methoden mit Geschichtsanalyse verbindet. Zentral für ihn ist die Rolle von Institutionen (Rechtsstaat, Eigentumsschutz, politische Inklusion) für wirtschaftliche Entwicklung. Er knüpft hier an Arbeiten von Douglass North und anderen Vertretern der Institutionenökonomik an, entwickelt diese aber in makroökonomischer und politökonomischer Richtung weiter. Acemoglu verbindet ökonomische Entwicklungstheorie mit der Analyse von Machtverhältnissen, politischen Eliten und Demokratie. In dieser Tradition steht er neben James Robinson (seinem langjährigen Co-Autor) und ist damit Teil einer Denkschule, die Ökonomie und Politikwissenschaft systematisch integriert. Anders als reine Neoklassiker betont er die Gestaltbarkeit ökonomischer Entwicklung durch inklusive Institutionen und kritisiert die Vorstellung, dass Märkte „von selbst“ effiziente Ergebnisse hervorbringen.

Erich Fromm ist in der Tradition der Psychoanalyse sozialisiert und verbindet u.a. psychoanalytische und marxistische Perspektiven. Er arbeitet mit kultur- und sozialpsychologischen Analysen, die individuelle Charakterstrukturen mit gesellschaftlichen Ordnungen in Beziehung setzen. Zentral für ihn ist die Frage nach den Bedingungen menschlicher Freiheit und Entfremdung in der Moderne. Dabei knüpft er an Freud, Marx und die kritische Theorie (insbesondere Horkheimer und Adorno) an, entwickelt diese aber in einer humanistischen und sozialpsychologischen Richtung weiter. Fromm verbindet Psychoanalyse mit Sozialtheorie und untersucht, wie ökonomische, politische und kulturelle Strukturen Persönlichkeitsentwicklung und soziale Bindungen prägen. In dieser Tradition steht er neben Autoren wie Karen Horney oder Herbert Marcuse. Anders als orthodoxe Freudisten oder Ökonomen betont er die Gestaltbarkeit menschlicher Existenz durch Liebe, Solidarität und demokratische Institutionen und kritisiert die Vorstellung, dass Anpassung an Markt- oder Autoritätslogiken allein zu seelischem oder gesellschaftlichem Wohlbefinden führe.

Warum entstehen Systeme – oder bleiben bestehen –, die den gesellschaftlichen Fortschritt eher behindern als befördern. Acemoglu analysiert, wie Institutionen gestaltet sein müssen, um Teilhabe und Innovation zu ermöglichen, Fromm fragt nach den seelischen, kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen für Freiheit, Kreativität und Würde. In einem Dialog mit beiden wollen wir uns fragen, wie eine Gesellschaft aussieht, in der Fortschritt nicht nur technisch messbar, sondern auch menschlich erfahrbar ist?

Fortschritt zwischen Struktur und Selbstentfaltung

Es ist keineswegs so, dass sich – gleich einem naturalistischen Fehlschluss – das, was gut ist, auch durchsetzt, geschweige denn, dass das, was sich durchsetzt, auch gut sein muss. Auch in Demokratien und in Marktwirtschaften existieren notwendig formale Institutionen und informelle Machtstrukturen, die über die Art des technischen Fortschritts in Arbeit und Gesellschaft entscheiden.

In einer Zeit, in der exponentielle technologische Innovationen als naturgegebene Notwendigkeiten erscheinen und digitale Transformationen die gesellschaftliche Entwicklung prägen, ist es entscheidend, den Menschen und seine Selbstentfaltung wieder ins Zentrum zu rücken. Fortschritt darf nicht nur an Effizienz und Geschwindigkeit gemessen werden, sondern muss sich daran orientieren, ob er zu einem gelingenden menschlichen Leben beiträgt. Gerade die gegenwärtigen Entwicklungen, nämlich eine zunehmende Verschmelzung menschlicher und maschineller Intelligenz, beinhalten nicht nur einen technologischen, sondern auch einen geradezu ontologischen und anthropologischen Aspekt von Fortschritt. Es ist nicht übertrieben, anzunehmen, dass der technologische Umbruch durch Künstliche Intelligenz den Übergang in eine neue Zivilisation markiert. Fromm und Acemoglu eint eine gemeinsame Überzeugung: Ökonomischer und technologischer Fortschritt dürfen kein Selbstzweck sein. Sie müssen dem Aufbau einer menschenfreundlichen Gesellschaft dienen.

Fromm betont in seinem Werk *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a), „dass es nur zu einem Fortschritt kommen kann, wenn Veränderungen gleichzeitig auf wirtschaftlichem, gesellschaftspolitischem und kulturellem Gebiet vorgenommen werden und dass jeder Fortschritt, der sich nur auf ein einziges Gebiet beschränkt, den Fortschritt in allen Bereichen verhindert.“ (S. 6) Eine Gesellschaft, die zwar technologisch hochentwickelt, aber emotional und sozial verarmt ist, kann in Fromms Augen nicht als zivilisatorisch fortgeschritten gelten. Fortschritt ohne Menschlichkeit ist für ihn nicht nur unvollständig, sondern potenziell destruktiv.

Daron Acemoglu legt den Fokus auf die institutionellen Voraussetzungen gesellschaftlicher Entwicklung. In *Warum Nationen scheitern* (2014) zeigt er, dass technologische Innovation nur dann zu breitem Wohlstand führt, wenn sie in inklusive wirtschaftliche und politische Institutionen eingebettet ist. Wo Macht, Ressourcen und Entscheidungsspielräume konzentriert sind, profitieren nur wenige – Fortschritt wird dann zum Motor wachsender Ungleichheit. Er schreibt:

„Inklusive Wirtschaftsinstitutionen, (...), schaffen attraktive Bedingungen für die große Mehrheit, sich ins Wirtschaftsleben einzubringen und ihre Begabungen und Fähigkeiten optimal einzusetzen, und sie gestatten dem Einzelnen, freie Entscheidungen zu treffen. Um inklusiv zu sein, müssen Wirtschaftsinstitutionen Sicherheit für das private Eigentum, ein neutrales Rechtssystem und öffentliche Dienstleistungen zur Schaffung fairer Bedingungen bieten, die dem Menschen ermöglichen frei zu handeln und Verträge zu schließen. Sie müssen ferner die Gründung neuer Unternehmen erlauben und ihren Bürgern gestatten, selbst über die eigene berufliche Laufbahn zu entscheiden.“ (S. 106)

Für Fromm und Acemoglu ist Fortschritt also keine rein technologische Frage, sondern eine Frage der Verteilung von Chancen, Teilhabe und Gestaltungsmacht. Diese Frage wird in modernen Gesellschaften wesentlich von den institutionellen Rahmenbedingungen bestimmt, in denen sich eben auch Formen von Macht manifestieren. Es ist aber nicht nur eine Frage der Machtkonstellationen, die unsere Entwicklung bestimmen, sondern auch eine Frage des Verständnisses von individueller Freiheit.

In *Die Furcht vor der Freiheit* (1941) unterscheidet Fromm zwischen zwei Formen der Freiheit: die „Freiheit von“ (Verantwortung) und die „Freiheit zu“ (der aktiven Entfaltung des Selbst). Fromm warnt davor, dass Menschen, die sich von traditionellen Autoritäten gelöst haben, aber keine neue innere Orientierung finden, in autoritäre Systeme zurückfallen können, indem sie die vermeintlichen Vorteile der „Freiheit von“ Verantwortung für die Gemeinschaft propagieren, um ein falsches Sicherheitsgefühl zu gewinnen.

In *Haben oder Sein* (1976) schreibt Fromm, dass es ein (Denk-) „Sprung“ ist, sich von der Haltung der „Freiheit von“ zu der Haltung der „Freiheit zu“ zu entwickeln. Bloße Rebellion in der Haltung der „Freiheit von“, bietet keine gesellschaftliche Orientierung. Sie bietet kein Ziel auf das man „sich hinbewegen“ kann. Der bloße Wunsch, „frei von Restriktionen und Abhängigkeiten zu sein“, führt ganz im Gegenteil für viele in die Abhängigkeit (vgl. S. 324). Freie Märkte predigen oft den radikalen Individualismus der „Freiheit von“, bei der jeder für sich selbst sorgen muss und niemand für die Gemeinschaft handelt. In der Realität gewinnen in dieser Haltung allerdings nur wenige, auch ökonomisch, wie Acemoglu mit seiner Forschung zeigt.

Das Konzept der „Freiheit zu“ (der aktiven Entfaltung des Selbst) ist die eigentliche gesellschaftliche Herausforderung, die Fromm und Acemoglu beide betonen. Sie braucht eine gesellschaftliche Verfassung der größtmöglichen Chancengleichheit, die sich auch in inklusiven Institutionen ausdrückt, in die möglichst viele gleichberechtigt ihre Ideen einbringen können. So entwickelt sich eine innovative Wirtschaft, die Wachstum und zugleich Fortschritt garantiert.

Diese psychologische Analyse vertieft Fromm, wenn er in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a) beschreibt, wie sich der moderne Mensch zunehmend über seine Marktgängigkeit definiert und nicht als ein Mensch unter Menschen sieht:

„Im Prozess einer ständig zunehmenden Arbeitsteilung, einer ständig wachsenden Mechanisierung der Arbeit und einer immer stärkeren gesellschaftlichen Zusammenballung wurde der Mensch selbst zu einem Bestandteil der Maschine, anstatt ihr Herr zu sein. Er erlebte sich als eine Ware, als eine Kapitalanlage. Er setzte sich zum Ziel, ein „Erfolg“ zu sein, das heißt, sich so gewinnbringend wie möglich auf dem Markt zu verkaufen. Sein Wert als Person beruhte jetzt auf seiner Verkäuflichkeit und nicht auf seinen menschlichen Eigenschaften von Liebe und Vernunft oder auf seinen künstlerischen Fähigkeiten.“ (S. 249)

In der klassischen Ökonomie, wie sie auch Acemoglus Denken zugrunde liegt, wird der Mensch in erster Linie als rationaler Akteur verstanden: ein Wesen, das auf Anreize

reagiert, Nutzen maximiert und in Märkten handelt. Institutionen sind in diesem Verständnis dann gut, wenn sie effiziente Regeln für diesen Austauschrahmen bieten. Das Fromm'sche Zitat macht deutlich, dass diese Marktlogik allein nicht genügt, um gelingende gesellschaftliche Entwicklungen zu verstehen. Wahre Freiheit existiert nur dort, wo Menschen ihre Fähigkeiten entfalten können, in Liebe und Vernunft handeln dürfen und sich als Subjekte ihrer Lebenswelt erleben – nicht als bloße Objekte des Marktes.

Für Fromm ist der Mensch ein soziales, sinnsuchendes und emotional verwobenes Wesen, verletzlich, entwicklungsfähig und auf Resonanz angewiesen. In einem entfremdenden Wirtschaftssystem, so seine These, kann dieses Wesen krank werden: seelisch, gesellschaftlich, geistig. Institutionen dürfen daher nicht nur nach Effizienzlogiken gestaltet werden, sondern müssen auch Zugehörigkeit, Sinn und Autonomie ermöglichen.

Während Acemoglu also die demokratischen und ökonomischen Rahmenbedingungen für Selbstbestimmung betont, richtet Fromm den Blick auch auf die sozialpsychologische Fähigkeit, Freiheiten zu reklamieren und sie zu nutzen. Eine fortschrittliche Gesellschaft muss beide Dimensionen ermöglichen: strukturelle ökonomische Teilhabe und persönliche sozialpsychologische Selbstentfaltung. Es braucht Institutionen, die nicht nur funktional sind, sondern die Bedingungen schaffen, unter denen Menschen innerlich wachsen und solidarisch handeln können, in denen sie sich menschlich entwickeln können.

Beide Perspektiven kulminieren in einer gemeinsamen Einsicht: Freiheit ist nicht nur ein idealistisches Ziel, sondern ein Maßstab für die Qualität gesellschaftlicher Strukturen. Institutionen, die Freiheit ermöglichen – politisch, ökonomisch und psychologisch – sind der eigentliche Indikator für nachhaltigen Fortschritt.

In einer Welt, die zunehmend von technologischen Systemen geprägt wird, ist dieser integrative Fortschrittsbegriff aktueller denn je. Denn Fortschritt ist kein linearer Prozess, sondern ein Balanceakt zwischen Effizienz und Sinn, zwischen Innovation und Empathie, zwischen Struktur und Subjektivität, der vernünftig gestaltet werden muss.

Menschliche Entwicklung und Entfremdung durch Technologie

Zentral für das Verständnis von Acemoglu und Fromm ist die Vorstellung, dass menschliches Potenzial nicht automatisch zur Entfaltung kommt. Es braucht förderliche Bedingungen: Fromm spricht in diesem Zusammenhang von der „produktiven Orientierung“, die sich in Liebe, Kreativität und Selbstbestimmung verwirklichen können muss. In *Wege aus einer kranken Gesellschaft (1955a)* schreibt er:

„Dem Menschen muss sein übergeordneter Platz in der Gesellschaft wieder eingeräumt werden. Er darf nie Mittel und niemals ein Ding sein, das von anderen oder auch von ihm selbst benutzt wird. Der Ausnutzung des Menschen durch den Menschen muss ein Ende gemacht werden, und die Wirtschaft muss der Höherentwicklung des Menschen dienen. Das Kapital muss im Dienst der

Arbeit, und die Dinge müssen im Dienst des Lebens stehen. (...) Der Mensch kann sich vor den Folgen seines eigenen Wahnsinns nur dadurch schützen, dass er eine gesunde Gesellschaft schafft, die den Bedürfnissen des Menschen entspricht, jenen Bedürfnissen, die in den Bedingungen seiner Existenz begründet sind.“ (S.253)

Nur, wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann sich der Mensch gleichzeitig selbst entfalten und zu einer produktiven Gestaltung seiner Umgebung beitragen. Darin drückt sich die Idealform einer produktiven Beziehung zur Welt aus. Ganz in diesem Sinne betont auch Acemoglu die Bedeutung inklusiver Institutionen, die Talente zur Geltung bringen und Teilhabe strukturell absichern – nur dann, so seine These, kann eine Gesellschaft innovativ und dynamisch bleiben.

Fortschritt als humanes Projekt – Technologie zwischen Wachstum und Würde

Acemoglu warnt in *Power and Progress* (2023) davor, technologischen Wandel vorschnell als Fortschritt zu feiern. Künstliche Intelligenz, Automatisierung und digitale Systeme können zwar Produktivität steigern – doch wenn ihre Einführung nicht von inklusiven politischen Maßnahmen begleitet wird, verstärken sie bestehende Ungleichheiten und Machtasymmetrien. Acemoglu gehört zu jenen, die nicht einen automatischen Produktivitäts- und Fortschrittseffekte der Künstlichen Intelligenz prognostizieren, sondern eher die Voraussetzungen dafür betonen.

Fromm formulierte bereits Jahrzehnte zuvor eine ähnliche Kritik – weit vor der Digitalmoderne. In *Haben oder Sein* (1976) und anderen Schriften beschreibt er die „Megamaschine“ der modernen Industriegesellschaft, die den Menschen funktionalisiert, objektiviert und entfremdet. Wo der Mensch nicht mehr als Subjekt, sondern als Ressource betrachtet wird, verliert Fortschritt seine humane Qualität. Er kritisiert, dass in der modernen Industriegesellschaft „Fortschritt“ nahezu ausschließlich als quantitativer Zuwachs verstanden wird – sei es in der Produktion, im Konsum oder in der Geschwindigkeit. Tatsächlich hat wirtschaftliches Wachstum, entgegen häufigen Vorurteilen, nicht überwiegend quantitativ zu immer mehr Gütern und Dienstleistungen geführt, sondern vor allem qualitativ zu besseren. Gleichwohl lässt sich behaupten, dass das „System“ auf eine permanente Verbesserung materiellen Wohlstands fokussiert ist. Doch diese Reduktion des Fortschrittsbegriffs auf messbares Wachstum ignoriert laut Fromm die zentrale Frage nach der Qualität des Lebens.

Beide Denker – Fromm mit seinem existenziell-humanistischen Blick, Acemoglu mit seiner institutionenökonomischen Analyse – zeigen auf unterschiedliche Weise, dass Technik ambivalent ist. Sie kann befreien oder unterwerfen, Möglichkeiten eröffnen oder Kontrolle verschärfen. Entscheidend ist nicht die Technologie selbst, sondern die Art und Weise, wie sie gestaltet, reguliert und sozial eingebettet wird.

Fromm und Acemoglu eint die Überzeugung, dass menschliche Entwicklung und gesellschaftlicher Fortschritt untrennbar miteinander verbunden sind. Eine technologische oder wirtschaftliche Entwicklung, die den Menschen entmündigt, entwertet oder auf seine Verwertbarkeit reduziert, ist kein Fortschritt – sondern ein Rückschritt. Erst wenn Freiheit, Kreativität, Teilhabe und Würde zu integralen

Bestandteilen unserer Institutionen und unseres Verständnisses von Arbeit werden, kann wahre Innovation gelingen.

Fortschritt ist, so das gemeinsame Fazit, nicht dann erreicht, wenn wir schneller, effizienter oder digitaler werden, sondern dann, wenn der Mensch als Maß aller Dinge gelten darf. Technik, Effizienz und Wachstum sind nicht Ziele an sich, sondern Mittel. Der Maßstab bleibt der Mensch: in seiner Fähigkeit zur Vernunft, zur Liebe, zur Selbstentfaltung und zur aktiven Mitgestaltung einer besseren Welt.

Technologische Wirkung auf Produktivität und Menschlichkeit am Beispiel von Künstlicher Intelligenz

Ganz in diesem Sinne wurde in 2024 an der Business and Law School (BSP) am Campus Hamburg ein studentisches Forschungsprojekt durchgeführt. Studierende beschäftigten sich mit der Frage, wie die Technik (Künstliche Intelligenz) in Zukunft so eingesetzt werden kann, dass sie die Arbeitswelt gleichzeitig humaner und produktiver machen kann. Das Forschungsprojekt orientierte sich an den Prinzipien des „Forschenden Lernens“ nach Ludwig Huber (2013). Es wurden 29 qualitative Interviews durchgeführt und ausgewertet. Die folgende Tabelle zeigt, welche Wirkungen KI schon jetzt in verschiedenen Sektoren entfalten kann.

Tabelle 1: Wirkungen von KI auf verschiedene Sektoren

Sektor	Produktivitätsfördernd	Humanitätsfördernd
Industrie	Prozessoptimierung, Predictive Maintenance, Qualitätssicherung	Entlastung von gefährlichen oder monotonen Aufgaben
Gesundheit & Therapie	Verwaltung, erste Diagnostik, Wartezeitmanagement	Entlastung, Zugang zu Therapie, aber Betonung menschlicher Nähe
Bildung	Differenzierter Unterricht, Lernstandanalysen	Lehrer bleibt unersetzlich, Unterstützung statt Ersatz
Finanzen & Banking	Risikobewertung, Portfolio-Optimierung	Digitale Beratung + Wunsch nach persönlichem Kontakt
Kreativbranchen	KI als Co-Creator (z. B. Design, Werbung)	KI wird abgelehnt, wenn Originalität und Individualität bedroht sind
Verwaltung & Logistik	Ressourcenplanung, Disposition, Automatisierung von Abläufen	KI unterstützt Prozesse, aber mangelnde Kontrolle kritisch gesehen

Der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) wirkt sich je nach Branche sehr unterschiedlich aus, sowohl im Hinblick auf Produktivität als auch auf Humanität. Eine

differenzierte Betrachtung einzelner Sektoren zeigt, dass KI dann besonders wirksam ist, wenn sie nicht nur Prozesse optimiert, sondern auch die menschliche Dimension berücksichtigt.

In der Industrie steht KI vor allem für Effizienz: Sie ermöglicht vorausschauende Wartung, optimiert Fertigungsprozesse und sichert die Produktqualität. Gleichzeitig birgt sie humanisierendes Potenzial, etwa durch die Entlastung von monotonen oder gefährlichen Tätigkeiten. Roboter, die in Schweißhallen oder bei schwerer Lastenhandhabung eingesetzt werden, schützen die Gesundheit von Beschäftigten und steigern die Zufriedenheit.

Im Bereich Gesundheit und Therapie unterstützt KI die Verwaltung, übernimmt erste Diagnosen mittels Bilderkennung oder hilft beim Wartezeitmanagement. Doch gerade hier wird deutlich, dass Technik allein nicht genügt: Menschliche Nähe, Empathie und Vertrauen bleiben essenziell. KI kann entlasten und Zugänge verbessern, sie ersetzt aber nicht die heilende Beziehung zwischen Therapeuten und Patienten.

Im Bildungswesen kommt KI vor allem zur Anwendung, wenn es um personalisierte Lernanalysen, differenzierten Unterricht oder adaptive Lernumgebungen geht. Lehrkräfte können so gezielter auf individuelle Bedürfnisse eingehen. Entscheidend ist dabei jedoch: Die Lehrperson bleibt unersetzlich. KI wird hier primär als unterstützendes Instrument verstanden nicht als Ersatz.

Im Sektor Finanzen und Banking wird KI zur Risikobewertung, Betrugsprävention und Portfolio-Optimierung eingesetzt. Auch digitale Assistenten bei der Kundenberatung gewinnen an Bedeutung. Dennoch zeigen Studien und Kundenerfahrungen: In komplexen oder vertrauensintensiven Fragen wünschen sich viele Menschen weiterhin den persönlichen Kontakt. KI wird hier als Ergänzung, nicht als Ersatz geschätzt.

In kreativen Branchen wie Design, Werbung oder Musik dient KI zunehmend als Co-Creator: Sie kann Entwürfe generieren, Varianten vorschlagen oder Ideen kombinieren. Doch der Grat zwischen Inspiration und Bedrohung ist schmal. Wo KI Originalität und Individualität zu unterlaufen scheint, wird sie abgelehnt. Kreativität bleibt ein zutiefst menschlicher Prozess, der nicht vollständig automatisierbar ist.

Auch in Verwaltung und Logistik trägt KI zur Effizienz bei – etwa durch intelligente Ressourcenplanung, automatisierte Disposition oder Workflow-Management. Dennoch zeigt sich hier eine Ambivalenz: Während standardisierte Abläufe profitieren, wird ein Mangel an Kontrolle oder Transparenz häufig kritisch wahrgenommen. Menschliches Eingreifen bleibt wichtig – vor allem bei Entscheidungen mit sozialer Tragweite.

Diese sektorale Analyse verdeutlicht: KI kann sowohl produktivitätssteigernd als auch humanitätsfördernd wirken, vorausgesetzt, ihr Einsatz folgt ethischen Leitlinien und dient dem Menschen. Entscheidend ist nicht nur, *was* KI kann, sondern *wie* sie gestaltet und eingebettet wird: technologiegestützt, aber menschenzentriert.

KI kann aber nur dann zur Humanisierung beitragen, wenn sie in ganzheitliche Veränderungsprozesse eingebettet ist. Diese Ganzheitlichkeit wird bei Acemoglu in Intuitionen begründet und bei Fromm in der gesellschaftlichen Formierung. Die Frage „Was ist heute Fortschritt?“ wird heute neu gestellt: Fortschritt ist nicht nur, was schneller oder effizienter ist, sondern was Menschen stärkt. Die Integration von Kreativität, Sinn, Verantwortung und digitaler Innovation in die Gestaltung von Arbeit ist keine Utopie, sondern eine strategische Notwendigkeit.

Epilog: Fortschritt im Dienst des Menschen

Daron Acemoglu und Erich Fromm verbindet eine zentrale Sorge: die Sicherung der Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben im Angesicht von technologischem und gesellschaftlichem Wandel. Fromm warnt eindringlich vor einem Fortschrittsbegriff, der sich einseitig auf Technik und Ökonomie stützt und dabei das Menschliche aus dem Blick verliert. Für ihn ist klar: Echte Entwicklung muss ganzheitlich gedacht werden. Fortschritte in Produktivität oder Effizienz sind nicht per se wünschenswert – sie können sogar destruktiv wirken, wenn sie nicht mit psychologischer Reifung, sozialer Gerechtigkeit und kultureller Reflexion einhergehen.

Daron Acemoglu betont in ähnlicher Weise, dass technologische Innovationen nur dann positive Wirkungen entfalten, wenn sie von inklusiven politischen und wirtschaftlichen Institutionen begleitet werden. In seinem jüngsten Werk zeigt er, dass technischer Fortschritt allzu oft in die Hände weniger fällt und soziale Ungleichheiten verschärft, statt sie zu verringern – etwa, wenn Automatisierung zur Machtkonzentration führt und demokratische Mitsprache unterläuft. Auch für Acemoglu ist Technologie kein Selbstzweck, sondern ein Werkzeug, das in den Dienst menschlicher Entwicklung gestellt werden muss (Acemoglu & Johnson, 2023).

Beide Denker kritisieren demnach Systeme, die Freiheit, Kreativität und Würde untergraben und beide plädieren für Rahmenbedingungen, die Selbstbestimmung, Teilhabe und geistiges Wachstum ermöglichen. Die Botschaft beider ist hochaktuell – gerade im Kontext künstlicher Intelligenz, digitaler Transformation und globaler Machtverschiebungen. Fortschritt, so ihre gemeinsame Einsicht, darf nicht nur daran gemessen werden, was möglich ist, sondern daran, was dem Menschen nützt. Gerade in Zeiten exponentieller Veränderungen, hoher Komplexität und Unsicherheit sowie gesellschaftlicher Fragmentierung kann ein integrierter Ansatz von Fromm und Acemoglu wichtige Hinweise darauf geben, welche Voraussetzungen zu schaffen sind, um humanen und gerechten Fortschritt zu ermöglichen. Die Eigenschaften der neuen Technologien müssen auf spezifische Bedingungen von Gesellschaft treffen, damit gewünschte Formen von Fortschritt aus ihnen resultieren. Das oben vorgestellte Forschungsprojekt gibt erste Hinweise darauf, welcher Weg das sein könnte.

Die hier abgeleitete gemeinsame Forderung von Acemoglu und Fromm nach universell verstandener Humanität im technologischen Fortschritt – denn sonst wäre es keiner – ist durchaus ein liberales Anliegen und findet sich beispielsweise auch bei Amartya Sen (1972) oder bei Frank Knight (1923, 1925). Beide, Sen und Knight, betonen, dass der Markt und die Freiheit jeweils an Voraussetzungen gebunden sind und, sofern diese nicht gegeben sind, zu übermäßiger Rivalität und einseitigem Materialismus führen können. Der Mensch unterliegt durch und während seiner Teilnahme am Markt

und am Wettbewerb einem dynamischen Prozess der Persönlichkeitsentwicklung und der Präferenzbildung. Auch hier gilt also: Das Abstrakt-Strukturelle steht in einer systemspezifischen Wechselwirkung mit dem Konkret-Individuellen. Technologische Entwicklung führt ohne Humanität nicht notwendig zu Fortschritt, denn in der ökonomischen Nutzung stecken – so Acemoglu und Fromm – inhärent gesellschaftliche und institutionelle Machtverhältnisse sowie psychosoziales und seelisches Erleben. Die kritische Reflexion darüber muss die Logik und Freiheit des Marktes immer wieder mit der Entfaltung und Freiheit des Individuums adjustieren. Nur dann entsteht Fortschritt.

*„Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluß!
Es muß ein guter da sein, muß, muß, muß!“ (Brecht, 1967)*

Literaturverzeichnis

Acemoglu, D., & Robinson, J. A. (2014), Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut, Fischer Taschenbuch

Acemoglu, D., & Johnson, S. (2023), Power and progress: Our thousand-year struggle over technology and prosperity, PublicAffairs.

Brecht, B. (1967), Der gute Mensch von Sezuan, GW, Stücke 4

Fromm, E. (1941), Die Furcht vor der Freiheit, GA Bd. I

Fromm, E. (1968a), Die Revolution der Hoffnung: Für eine humanistische Technik, GA Bd. IV

Fromm, E. (1955a), Wege aus einer kranken Gesellschaft, GA Bd. IV

Fromm, E. (1976): Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, GA Bd. II

Huber, L.; Kröger, M. & Schelhowe, H. (Hrsg.) (2013), Forschendes Lernen als Profilvermerkmal einer Universität Beispiele aus der Universität Bremen, Universitätsverlag Webler

Knight, F. H. (1923), The ethics of competition, The Quarterly Journal of Economics, 37(4), 579–624

Knight, F. H. (1925), Economic psychology and the value problem, The Quarterly Journal of Economics, 39(3), 372–409

Lorenzen, S.; Vöpel, H. (2025), Forschendes Lernen in der VWL – Vorschläge für eine neue Lehr- und Lerndidaktik, In: Köhle, I.; Verkuil, A. H.; Schulte, V. (Hrsg.), Didaktik der BWL. Neue Konzepte interdisziplinären Lernens, Schäffer-Poeschel Verlag

Sen, A. (1972), On Economic Inequality, Oxford Press



Sünje Lorenzen ist Dipl. Volkswirtin (Universität Hamburg) und MSc. Wirtschaftspsychologin (Universität Bremen). Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lektorin an der Universität Bremen, Gastdozentin an der Universität Innsbruck und Vertretungsprofessorin an der Hochschule Neubrandenburg.

Derzeit ist Sünje Lorenzen Professorin für Wirtschaftspsychologie an der Business and Law School (BSP) in Hamburg. Sie ist zertifizierte Supervisorin, Coach und Organisationsberaterin (DGSv) sowie psychosoziale Onlineberaterin (DGOB). Ihre zentralen Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Kreativitäts- und Innovationsmanagement, Alten- und Pflegeforschung, New Work und KI, sowie qualitativen Forschungsmethoden.

Henning Vöpel ist Vorstand des Centrums für Europäische Politik (cep). Zwischen September 2014 und Oktober 2021 war er Direktor und Geschäftsführer des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI).

Zuvor war er Senior Economist am HWWI und zeichnete verantwortlich für die Forschungsbereiche Konjunktur und Weltwirtschaft. Seine Forschungs- und Themenschwerpunkte sind Konjunkturanalyse, Geld- und Währungspolitik, Finanzmärkte und Digitalökonomie.